

Er scheint: außer der Sonn- und Feiertage täglich. Kosten für das halbe Jahr 5 fl., das Vierteljahr 2 fl. 50 kr., ein Monat 85 kr. Die Zustellung ist in Haus 1 fl. Einzelne Nummern 5 kr. Mit Postsendung: Im Inland: halbjährig 7 fl., vierteljährig 3 fl. 50 kr., d. B. Im Ausland: halbjährig 4 fl. 50 kr. Verleger und Eigentümer: Th. Steinhausen's Erben. Für die Redaction verantwortlich: Georg Essig.

# Sermannstädter Zeitung

vereinigt mit dem

# Siebenbürger Boten.

**Inserate**  
aller Art werden in der Steinhausen'schen Buchdruckerei angenommen; für Wien besorgen dieselben: Haasenstein & Vogler, Jnl.-Exp. Wallfischgasse 10; ferner die Annoncen-Bur.; A. Oppelik, Stubenbastei 2, Roter & Comp., I. Riemergasse 19, R. Mosse, Seilerstätte 2; für's Ausland: Haasenstein & Vogler in Berlin, Hamburg, Frankfurt am Main, Basel und Paris; Adolph Steiner, Ann.-Exp. Hamburg.  
Der Raum einer einpaligen Wertheilung kostet beim einmaligen Einrücken 7 kr., das 2. Mal 6 kr., das 3. Mal 5 kr., d. B., und die Stempelgebühren 20 kr.

Abonnements-Bureau: In Mediasch bei J. Hedrich's Erben, Buchhändler; in Schlessburg bei Herrn C. F. Erler, Buchhändler; in Szasz-Reen bei Herrn A. Döngel, Kaufmann; in Broos bei Herrn J. F. Leonhard Kaufmann; in Mühlabach bei Herrn J. Leonhard, Kaufmann; in Karos-Vasarhely bei Herrn J. W. Hülke's Buchhändler; in Klausenburg bei Herrn J. Stein, Buchhändler; in Histriz bei Herrn M. Haupt, Buchhändler; in Kronstadt bei Herrn Heinrich Zeldner, Buchhändler; in Hermannstadt, Unterstadt, bei Herrn Josef Winkler, Kaufmann, da der Bürgergasse meistens die Abonnements-Beträge franco erbeten werden.

Nr. 217. Sermannstadt, Dienstag am 16. September 1879. 94. Jahrgang.

### Zur Kräftigung der Regierungspartei.

In einer so verworrenen Zeit, wie die unsrige, gehört ein gewisser Mut dazu, es öffentlich auszusprechen: Wir gehören zur Regierungspartei. Die oppositionelle Presse hat es bereits so weit gebracht, daß gar viele es für eine Schande halten, zur Regierungspartei zu gehören und Ehre nur darin finden, gegen die Regierung zu sein. Die so denken, haben für die Anhänger der Regierungspartei keinen Namen als den: Diener, Bedienten, Knecht, Mameluken und Sklaven, um deren Unselbständigkeit und Abhängigkeit, und den von Lohnbedienten, Soldnern, bezahltes Federvieh, und andern Synonymen, um anzudeuten, daß die Anhänger der Regierungspartei ihre Bestimmungen und Ueberzeugungen gegen Gold und sonstigen Vortheil, welchen die Regierung gewährt, in schänder Weise verkaufen.

Das wird von so vielen und so oft wiederholt, daß es Diejenigen, welche es sagen, und Diejenigen, welchen es gesagt wird, endlich für wahr halten. Vielleicht gibt es auch sogar manche Anhänger der Regierungspartei, die in ihrem tiefsten Innern Anwendungen spüren, als ob es eine nicht zu leugnende Schwäche der Regierungspartei sei, mit den Regierungen ihre Ueberzeugungen zu wechseln: unter dem Absolutismus absolutistisch, unter Schmerling schmerlingisch, und unter der constitutionellen ungarischen Regierung constitutionell ungarisch zu sein. Wer so, mit jeder Regierung und mit jedem System durch Dick und Dünn geht, und immer und immer zur Regierungspartei gehört hat und gehört, das scheint in der That kein Mann von selbständiger Gesinnung und Ueberzeugung zu sein. Unter diesen Umständen und besonders mit Rücksicht auf die Mäßigkeit und Energie der Opposition, und die Mäßigkeit, Schüchternheit und Zöghaftigkeit der meisten Anhänger der Regierungspartei scheint es ein wahres Bedürfnis der Gegenwart zu sein, daß jeder, der es kann, zur Kräftigung der Regierungspartei, so viel es in seinen Kräften steht, beitrage. Es ist keine Schande, sondern eine Ehre, zur Regierungspartei zu gehören. Macaulay sagt von den Griechen, daß sie sich als Männer von einer höheren Race betrachteten. Diesen Eigendünkel, der bei Griechen berechtigt war, haben unsere geistigen Oppositionellen mit den Griechen gemein, obgleich sie sonst nichts Griechisches an sich haben. Wer sich für besser hält, als andere und in einem solchen Grade, wie die Herren von der geistigen Opposition, in dem wird natürlich die Abneigung und Geringschätzung der Andern, die zur Regierungspartei gehören, zu einer Art Fanatismus, welcher sich dann in solchen Titeln und Bezeichnungen gefällt und sich Luft macht, wie diejenigen sind, mit welchen die Anhänger der Regierungspartei von den Herren Oppositionsmännern behaftet werden. Der Patriotismus so mancher Opposition besteht in nichts anderem als im Hass oder wenigstens in der Geringschätzung derer von der Regierungspartei. Wer von der Regierungspartei sind keine Mameluken und Sklaven, keine Soldner, und ein Mann, welches zur Regierungspartei zählt, wie z. B. der „Bote“ ist kein Leibknecht eines Dvergipans, oder eines Beamten, oder Ministeriums. Den Anhängern der Regierungspartei ist es nicht um Personen zu thun, die sterblich sind, und kommen und gehen, auch nicht um Formen der Verfassung, die im Staatsleben aufeinanderfolgen wie die Jugend auf das Kindesalter, und der Mann auf den Jüngling.

Es ist noch jemand dem Manne einen Vorwurf deswegen gemacht, daß er als Kind, Kind, als Jüngling, Jüngling, und als Mann Mann war. Das betrachtet Jedermann als vollkommen naturgemäß und als etwas, was gar nichts anders sein kann. Daß aber unser Staatswesen ebenfalls in einer Entwicklung begriffen ist, daß der Einzelne an dieser Entwicklung nichts ändern kann, und ihm somit nichts anders übrig bleibt, als sich dem Ganzen und seiner Ordnung zu fügen, und so zu sein, wie er als Glied dieses Ganzen in dem jeweiligen Stadium seiner Entwicklung sein muß, das wollen so viele nicht einsehen, obgleich ihnen auch nichts anders übrig bleibt, als sich zu fügen. Wir sind constitutionell nicht durch eine Revolution, sondern in gesetzlicher Ordnung durch die Regierung geworden, und der Fortschritt zum Constitutionalismus ist also mindestens eben so ein Verdienst der Regierung und Regierungspartei wie der Opposition. Mögen die Andern nicht auf ihre Gesinnung pochen, die schon unter dem Absolutismus stets so entschieden und so consequent dem Constitutionalismus zuneigte. Eine Gesinnung, die bloß Gesinnung ist, und nichts ausrichtet, ist des Aufhebens nicht werth, das man damit macht. Wenn nicht die Regierung den Werth des Constitutionalismus erkannt und darnach gehandelt hätte, so beständen wir uns heute noch unter dem Absolutismus, weil man nicht mit Gesinnungen sondern nur mit Thaten etwas auszurichten vermag. Die That war aber eine spontane Wirkung der Einsicht und Weisheit der Regierung Sr. Majestät. Nicht einzelne Personen mögen sie Minister oder Obergespan heißen, auch nicht einzelne dem Wechsel der Entwicklung und des Fortschrittes des Staatslebens unterliegende Formen der Verfassung und Verwaltung sind das Hervorgehende und Leitende über der Regierungspartei, sondern ein großer Gedanke, ein großes Princip. Und dieses Princip heißt Ordnung. Wir überlassen es der Opposition ihre negative Freiheit zu vertreten, wir aber vertreten die positive Ordnung. Die Ministerien wechseln, die Verfassungsformen entwickeln sich und gehen auseinander hervor: die Ordnung aber ist ewig und muß ewig sein. Wer für die Ordnung ist, der braucht sich nicht zu schämen. Nehmt der Freiheit der Bewegung der Himmelskörper die Ordnung, das positive Gesetz ihrer Bewegung, und ihr habt ein Chaos, wie die Revolutionen es in der Welt der Wägen zu Tage fördern. Nehmt dem unscheinbaren kleinen Blatt der Pflanze die Ordnung, das Gesetz seiner Entwicklung und ihr werdet sehen, zu welcher Mißgeburt und Verunstaltung es die Freiheit des Stoffes für sich allein bringt.

Muß nicht in jeder einzelnen Familie, in jeder Werkstätte, in jeder Gemeinde u. s. w. Ordnung herrschen, wenn sie ihrer Bestimmung entsprechen soll? Hört die Ordnung dadurch auf, notwendig zu sein, wenn die Freheit Einzelnen und Vielen reizender erscheint, als die Ordnung? Wir halten zur Regierung als Vertreterin der Ordnung, ohne deswegen blind für ihre Fehler zu sein. Aber nicht die Regierung ist allein daran schuld, wenn nicht Alles so ist, wie es sein soll. Wir von der Regierungspartei machen es nicht so wie die Opposition, welche in jeder notwendigen Beschränkung der Freiheit im Interesse der Ordnung eine Verletzung der Ordnung erblickt und sich nur, um der Freiheit zu dien n, auf das Gesetz und die Ordnung beruft. Die Sachsen, in deren Mitte und Metropole wir schreiben, haben nicht mit der Freiheit, sondern mit der Ordnung, die unter ihnen herrschte, verdienstvoll gewirkt und Geschichte gemacht. Heimweg. „Trotzdem muß ich Alles erfahren. Naß, wie dumm von mir, zu schlafen, während diese schnippische Person Zeit gewann, sich aus unserem Hause zu entfernen. Aber so ist's: der Unterschied zwischen einem Champagner- und einem Branntweinrauch ist eben ein zu bedeutender.“ Während Georg seinem Gebieter Bericht erstattete, brachten zwei Ordnungsofficiere den Insurgenten-Doctor in Kratujow's Arbeitscabinet. Einige Worte genühten, um den Hülflinler über die Situation aufzuklären; er war ein in der Umgebung practicirender Arzt, der großes Vertrauen genoss und seinen günstigen Ruf auch wohl verdiente. Die Lampe verbreitete einen matten Schimmer im Gemache der Fürstin, als der besorgte Vater in Begleitung des Doctors hineintrat. Auf schmerzlichen Rissen lag Vera's schüdes, blaßes Haupt, von einer Fülle schwarzer Locken umrahmt. Der eine Arm lag auf der Decke, während der andere sorgfältig unter derselben verborgen war. Katharina stand am Bette und so, daß ihre Gestalt das Kompendium auffing, wodurch Vera's Anblick in einen tiefen Schatten getaucht wurde. „Schläft meine Tochter noch?“ fragte der Fürst leise. „Nein, Durchlaucht!“ verzückte Katharina, „aber die Prinzessin wünscht auch das geringste Geräusch vermieden und stülp sich im Halbdunkel am behaglichsten.“ „Hst Du sie auf den Besuch des Doctor Sobolewski vorbereitet?“ „Ja, Excellenz! Die Prinzessin ist einverstanden.“ Durch diese Antwort befriedigt, machte Kratujow dem Doctor ein Zeichen, sich dem Bette zu nähern. Der Fürst beugte sich zu seiner Tochter herab und sagte sanft: „Mein Kind, ich habe Dir einen Medicus gebracht, der sehr erfahren ist und Dich, wie ich hoffe, bald gesund machen wird. Habe nur Vertrauen!“ „Er möge kommen!“ flüsterte Vera. Jetzt machte der Vater dem Arzte Platz und Sobolewski's Blicke begegneten den fest auf ihn gerichteten großen schwarzen Augen des Mädchens. „Bei meinem Halse, der nun bald an Galgen hängen wird, sprach der Arzt bei sich, „ich kenne dieses Gesicht!“

Wohl nahmen sie auch die Freiheit in Anspruch, aber die Freiheit nicht für den Einzelnen, wie heutzutage, sondern die Freiheit für die Masse, für ihr Gemeinwesen, wie sie es bei der damaligen Unvollkommenheit der Staatsidee mußten. Der Einzelne unter ihnen mußte sich streng in die Ordnung des Gemeinwesens fügen und seine Freiheit war, nach altergermanischer Sitte, von der schon Tacitus zeugt: Plus ibi boni mores valent, quam alibi leges, zu Gunsten der Ordnung auf das Strengste beschränkt. Das Landvolk und die Dörfer der Sachsen standen unter der strengen Zucht und Leitung der Vororte, und in den Vororten genoß das Amt und der Beamte ein großes Ansehen und eine große Macht, welche Zeugniß gibt von dem Instinct des sächsischen Volksgeistes für Ordnung. Der oberste Mann der Sachsen nach Sitte und Gesetz war der Comes, in welchem sich gewissermaßen alle Macht des Amtes wie in einem Schwerpunkt concentrirte, unter ihm standen die Bürgermeister und Königsräthe, unter diesen die Senatoren, unter diesen die Communitäten, unter diesen die Borgelegten die Rünste, unter diesen die einzelnen Meister, unter diesen die Gesellen und Lehrlinge. Diese strenge Abstufung, Unterordnung und Abgrenzung der Machtverhältnisse bei den Sachsen bewirkte, daß die Sachsen organisiert waren, wie eine Armee. Nicht die sächsische Geistesfreiheit, deren Reich nicht von dieser Welt ist und die von den Nothen und Bedürfnissen der Verwaltung und des Staates so wenig berührt, sondern die Beamten waren in der guten alten Zeit vor dem Jahre 1848 die Leiter der sächsischen Politik. Das Jahr 1848 und 1849 ist nicht ohne Einfluß auch an den Sachsen vorübergegangen. Auch bei den Sachsen wie anderwärts wurde durch das Freiheitsjahr 1848 das rechte und notwendige Verhältnis zwischen Freiheit und Ordnung der Bewegung in den Geistes und Willen verdrückt. Verfassung und Verwaltung, die Zeiten und die Menschen wurden anders, als sie vor dem Jahre 1848 waren, und als man im Jahre 1861 den Versuch machte, die alte sächsische Verfassung und Verwaltung herzustellen, da erfuhren wir, daß die alten Formen eben nur leere Formen sind, wenn die Kräfte, welche in diesen Formen sich bewegen, anders geworden sind, als sie waren. Andere Kräfte verlangen andere Formen, und wo Viele immer nur Sinn für Freiheit und weit weniger Sinn für Ordnung haben, da ging und geht es mit den alten Formen nicht.

Nicht die Regierung ist daran schuld, daß wir so viel Freiheit und so wenig Ordnung haben, sondern diejenigen Vielen, die immer nur nach Freiheit für den Einzelnen verlangen und darüber das Ganze und seine Ordnung aus dem Auge verlieren und es unter dem so viel versprechenden und verführerischen Constitutionalismus so weit gebracht haben, daß nicht Wenige geistig müssen, daß unter dem Absolutismus gar Manches besser war, als jetzt. Die Freiheit der Einzelnen ist mächtiger geworden, als die Ordnung des Ganzen. Das rechte Verhältnis zwischen beiden ist verrückt und noch immer nicht gefunden. Das ist das Grundgebrechen unserer Zeit. Jeder sehen dies manche evangelische Geistliche nicht ein, welche jetzt an Stelle der vorachtundvierziger Beamten die organischen Leiter der sächsischen Politik geworden sind. Nur zu oft wirken Einzelne von ihnen theils im Geheimen, theils offen für die Interessen der übermüthigen Freiheit gegen die Ordnung, ohne zu bedenken, daß nicht bloß der Staat, sondern auch die Kirche der Ordnung und Subordination bedarf, daß nicht nur die Beamten eines weltlichen, sondern auch die Geistlichen eines geistlichen Amtes walten und daß jeder Abbruch, den sie der Ordnung des Staates machen, auch ein Abbruch ist im Reiche der Kirche und ihrer Ordnung. Aber auch Vera hatte sich überzeugt, daß Katharina's Bericht wahr gewesen. Deutlich, doch leise, daß nur der Doctor sie hören konnte, sagte sie: „Wir kennen uns; seien Sie discret!“ „Das werde ich auch,“ erwiderte der überraschte Doctor. „Wo empfinden Sie Schmerz, Prinzessin?“ „Mein Schmerz,“ verzückte mit einem vielsagenden Blick Vera, „ob, der ist fürchtbar groß!“ „Ich zweifle nicht daran,“ entgegnete der Pole ernst, „aber bedenken Sie, daß von Ihrer Gesundheit viel abhängt.“ „Sie meinen?“ „Allerdings! Ich wollte, mit allen Patienten stünden die Aussichten so vortreflich.“ „So ist wohl für Ihre übrigen Patienten keine Hoffnung mehr?“ „Was meine Kunst anbelangt, so würde sie schon genügen, dieselben vom Tode zu erretten, aber...“ „Nun, Doctor, was sagt meine Tochter?“ unterbrach der alte Fürst das Gespräch, indem er sich wieder dem Bette näherte. „Die Fürstin hat mir die wahrscheinlichsten Ursachen ihres Unwohlseins mitgeteilt und ihr Zustand läßt mich hoffen, daß die Prinzessin nach einigen Tagen flüssiger Behandlung und sorgfamer Pflege vollkommen hergestellt sein wird.“ „Schön, Doctor, schön! Das werde ich Ihnen nicht vergessen!“ erwiderte dankerfüllt der Greis. „Ich hoffe, daß Sie es an einer fleißigen Behandlung nicht fehlen lassen werden, und was die Pflege anbelangt, so ist die treue Katharina da.“ Sobolewski warf einen forschenden Blick auf das seine Gesicht der Dienerin, dann beugte er sich abermals zu Vera nieder. „Ist die Person verlässlich?“ fragte er. „Vollkommen ergeben und von Allem unterrichtet.“ „Es ist gut,“ sprach der Doctor, sich zu dem Fürsten wendend. „Ich werde gleich ein Arzneimittel verschreiben und dem Mädchen da einige Aufträge geben.“

## Fenilleton.

### Eine Rusjin.

Original-Erzählung von G. K a d w a n.  
(17. Fortsetzung.)

Als Katharina das Cabinet des Generals verließ und durch die Vorhalle ging, begegnete sie Georg, der mit crauem Gesicht im Namen seines Gebieters nach dem Befinden der jungen Fürstin erkundigte. „Sehr übel,“ lautete Katharina's kurze Antwort. „Das wird meinen Fürsten ungemein betrüben,“ verzückte der Diener, „und“ — bemerkte er, sich dem Mädchen vertraulich nähernd — „besonders jetzt, da die Beziehungen zwischen meinem Herrn und der Prinzessin so intime geworden sind.“ „Intim?“ wiederholte Katharina mit gut gespielmten Staunen, „nicht daß ich wüßte.“ „Er, heuchelt nicht, Katharina? Weshalb wäret Ihr gestern Morgens zum Fürsten gegangen? Was hattet Ihr mit ihm so geheim zu besprechen, und wie kam er zum Dinge Euere Gebieterin?“ „Das sind lauter Dinge, die Euch gar nichts angehen. Was jedoch meine Gebieterin anbetrifft, so rathe ich Euch, ihren Namen nicht in meine persönlichen Angelegenheiten zu mengen, da es Euch sonst zu einer Reise in den Kaukasus verhelfen könnte.“ „Um! Und was meint Ihr zu der Geschichte mit dem Ring?“ fragte der Georgier hämisch. „Der Ring gehörte wohl der Fürstin, ist aber längst mein Eigenthum.“ „Euere Gebieterin ist in der That seelentug, wie sie Diamanten von solchem Werthe an ihre Dienerinnen verschent.“ „Ja, gut ist sie... Und damit Gott befohlen, Kammerdiener! Doch wahrst Euere Zunge!“ „Das werde ich auch, Du böses Ding,“ murmelte Georg auf dem

Politische Uebersicht.

Seraunskabt, 14. September.

Mit der Occupation der Sim-Linie kann die Action auf Grund des Artikels XXV des Berliner Vertrags als abgeschlossen betrachtet werden. Die Arbeit Oesterreich-Ungarns ist zu Ende, da die Monarchie sich nunmehr eine Position gesichert, die ihr die Sicherheit bietet, daß nichts gegen sie und nichts ohne sie im Orient sich verändern könne.

Der staatsrechtliche Club will den Fürsten Georg Lobkowitz zum Präsidenten des Reichsraths candidiren. — Beim Festbanket zu Ehren des Prager Bürgermeisters sprach Fabrikant Brofche, als Deutscher, den Wunsch nach „inniger Verjöhnung“ aus. Cz-Minister Zircet toastirte auf das Prag, welches auch in der Verständigungsfrage die Initiative ergreift.

Die Weidung der „Ball-Mall Gazette“ von einem geheimen Vert rage zwischen Oesterreich-Ungarn und der Pforte ist absolut grundlos. — Da die türkisch-montenegrinische Delimitations-Commission sich verjagt hat, ist die Grenzfrage in Betreff der Gafinje-Plava unentschieden geblieben.

Ueber das Verhältnis der deutschen Politik zu Rußland erhält die Berliner „Tribüne“ von guter Seite die folgende orientirende Darstellung: Die Ursachen der Mißstimmung zwischen dem Berliner und St. Petersburg Cabinet scheinen durch die Kaiserzusammenkunft in Alexandrowo nicht gehoben zu sein, was auch wohl kaum zu erwarten war, da dieselben nicht auf persönliche Verhältnisse zurückzuführen sind, ihren Grund vielmehr in den Mißerfolgen der russischen Orientpolitik haben, die sich nicht mit der Befreiung der Balkanhalbinsel begnügen wollte, sondern die Herrschaft über die Länder der Balkanhalbinsel anstrebte.

Der russische Kaiser hat die russische Regierung geraume Zeit hindurch sich der Hoffnung hingeeben, Fürst Bismarck werde den russischen Plänen Vorschub leisten, so können doch Deutschland und sein Kanzler hierfür nicht verantwortlich gemacht werden. Fürst Bismarck, dem die letzten Ziele der russischen Orientpolitik nicht verborgen waren, hatte im Beginn des orientalischen Krieges gar keine Veranlassung und kein Interesse, dem offensiven Vorgehen der Russen gegen die Türken zu wehren; er mußte es für das Nützlichste halten, den Ereignissen ihren Lauf zu lassen, und inzwischen auf die Wahrung der österreichischen Interessen Bedacht zu nehmen, die, soweit sie nicht gegen das allgemeine civilisatorische Interesse verstießen, mit den deutschen Interessen durchaus identisch waren.

Die letztere bildet zur Zeit eine mächtige Friedensbürgschaft; denn Oesterreich und Deutschland sind unter den europäischen Mächten am meisten kriegerisch und kriegerfertig; an der vereinten Macht der beiden mitteleuropäischen Reiche müssen sich alle Kriegeswandelgüsse brechen. Es fehlt freilich nicht an Versuchen, den deutsch-österreichischen Bund zu sprengen, in dessen dürften diese Versuche scheitern, da Oesterreich die Vortheile eines solchen Bundes jetzt um so weniger verkennt, als es seine Integrität Italien und Rußland gegenüber zu behaupten hat und eine wirksame, vollkommen ausreichende Garantie gegen den in erster Linie Oesterreich bedrohenden Panславismus nur im Deutschland geschaffen werden kann.

Der „Ball-Mall-Gazette“ wird telegraphisch gemeldet, der P a p s t habe einen eigenhändigen Brief an den deutschen Kaiser geschrieben, in welchem er die Ergebnisse der letzten Verhandlungen über kirchliche Angelegenheiten zusammenfaßt und Sr. Majestät directe Intervention auf dem Gnadenwege erbittet, als dem einzigen Wege, die Harmonie zwischen Staat und Kirche wiederherzustellen. Es wird berichtet, Fürst Bismarck habe um diesen Schritte Sr. Heiligkeit vorher gemußt und denselben gebilligt. Dieser letztere Zusatz kennzeichnet die Unwahrscheinlichkeit der ganzen Nachricht.

Cardinal Nina, der Staatssecretär des Papstes, erfreut sich augenblicklich seiner guten Gesundheit, und es geschah aus diesem Grunde, daß ihm sonderlich Leo XIII. antiehl, einer Kantatenhalt in Castel Gandolfo zu nehmen. Dort hält sich nun Nina seit einigen Tagen in Gesellschaft des Cardinals Gegenüber auf, welcher von Sr. Heiligkeit mit der Oheraufsicht über die Archive des Vaticanus beauftragt ist. Die beiden Kirchenfürsten führen gemeinsamen Haushalt. Letzter Tage sprach Monsignore Alois Majella (der gewesene apostolische Nuntius in Bayern, dessen Name bei Gelegenheiten der zwischen dem Vatican und dem Fürsten Bismarck geführten Unterhandlungen so oft genannt wurde) mit ihnen

Von Katharina gefolgt, begab sich der Arzt ins Nebenzimmer und verschrieb etwas gegen das Wundfieber. Dann sagte er, einen durchdringenden Blick auf die blasse, lieblichen Züge des Mädchens heftend: „Ihr kennt die Ursache der Krankheit Euerer Herrin?“

„Ja, Herr Doctor!“ entgegnete das Mädchen ruhig. „Und wißt Ihr ein Mittel, das Euerer Herrin beruhigen, argenehm berühren würde?“

„Wenn die Fürstin erzählt, daß er lebt und außer Gefahr ist, wird sie bald gesund sein, obgleich die Entzündung und die Wunde nicht so unbedeutend sind.“

„Warum hindertet Ihr Euerer Herrin nicht an der nächstlichen Expedition?“

„Sie war nicht zu halten und dann...“

„Nun?“ fragte der Pole gespannt.

„Wenn sie es nicht gethan hätte, würde es mich doppelt gefreut haben; denn ich wollte den Grafen von dem Ueberfalle der Russen benachrichtigen.“

„So kennt Ihr den Grafen Godziemba?“ fragte der Doctor erstaunt.

„Ich war es, die den Grafen in Petersburg warnte, denn sonst wäre er schon dort in die Hände seines eifersüchtigen Todfeindes gefallen.“

„Wer ist dieser Todfeind? Doch nicht der Vater der Fürstin?“

„O, nein! der biedere Alte weiß von nichts. Der Feind ist Fürst Soltistin.“

„Sonderbar!“ bemerkte der Doctor. „Nun, vielleicht gelingt es uns, das Liebespaar zu retten. Sogt Euerer G. diestern, daß der Graf, wenn auch verwundet, so doch außer Gefahr ist, und daß, wenn sie nur erst gesund wäre, wir Godziemba vielleicht noch retten könnten. Morgen komme ich wieder. Seid verschwiegen!“

Ein mitleidiges Lächeln umspielte Katharina's Mund. Ihr trug man Verschwiegenheit auf! Dem schwarzen Auge des Doctors entging das Mißspiel des Mädchens nicht. Mit dem ihm eigenen Scherzgeist errieth er ihre Gedanken.

„Berzöhe mir,“ sagte er in achtungsvollem Tone, „aber wir leben in einer so schrecklichen Zeit, daß Mißtrauen zur Tugend wird.“

zusammen. Der Cardinal Nina kommt ab und zu nach Rom, woselbst er einige Stunden mit dem Papste arbeitet und dann wieder nach Castel Gandolfo zurückkehrt. Der Vatican ist gegenwärtig fast ganz entvölkert, indem sich die meisten seiner Bewohner auf dem Lande befinden; nur Leo XIII. hält wacker auf seinem Posten aus.

England hat Unglück mit seinen kleinen Kriegen. Noch ist Ceteawayo nicht gefangen und schon jetzt die Regenzeit ein, so daß die englischen Truppen, nachdem sie alle Straals verbrannt, jetzt bei ihrer Jagd auf den Flüchtling ganz schußlos dem Unwetter preisgegeben sind und mit der Zuführung von Lebensmitteln ihre liebe Noth haben. Und der afghanische Krieg scheint auch wieder auszubrechen zu sollen, bei Beginn des Winters, in dem die Pässe nach Indien unzugänglich werden.

Die Ermordung Major Cavagnari's hat auch wie ein Donnererschlag gewirkt, umsonst, als man die indische Armee für einen neuen Krieg nächstens zu brauchen dachte. Man will nämlich Burma annexiren, ohne jeden Rechtsgrund, denn die Grausamkeit des Königs Thibaw gegen seine Unterthanen geht die Engländer nichts an. Allein das indische Handelsgebiet soll vergrößert werden, damit Kancaster Rattun und Cleveland Eisen dorthin absetzen und die noch nicht ausgeplünderten Burmesen auf das Armuthsniveau der Indianer gebracht werden können. Burma aber verläßt sich auf China und hofft, an ihm eine stärkere Stütze zu finden, als in Afghanistan an Rußland besitz. Nicht unwahrscheinlich, da die „Deutsche Heereszeitung“, ein Blatt, das ernst genommen sein will, China sogar für einen unter Umständen respectablen Gegner Rußlands hält.

Chinesische Officiere dienen in deutschen Heere, besuchen deutsche Kriegsübungen und preussische Unterofficiere drücken chinesische Soldaten. Schon vor längerer Zeit lagte man in der indischen Presse, daß Chinas Festige in ganz Indien, Siam, Burma, dem Straits waßre, casjenise Englands fiele. Der Aufstand in Delhi ist dabei so wenig unterdrückt, daß bereits 3000 Soldaten dort im Fide stehen, und die „British India Association“, ein Verein von Eingeborenen, verlangt die Entsendung eines „Rathes“, bestehend aus nichtbestimmten Europäern und Eingeborenen, mit der Befugniß, die indische Excutive in allen politischen Angelegenheiten zu beraten und zu controliren. Ein anderer Verein, die „Bancoos“ in Calcutta, will einen ständigen Agenten in England unterhalten, damit er dort agitorisch die Interessen Indiens gegenüber der Regierung vertrete, und er hot eine Dankresolution an Mr. Bright gerichtet für dessen Angriffe im Unterhause auf die indische Verwaltung. — So hat also England auch seine Sorgen!

Die russische Presse fährt fort, gegen Deutschland zu wüthen. Ein Artikel der „Nowoje Wremja“ behandelt den „germanischen Stomach“ in Pausch und Bogen, wobei unter diesem Collectiv-Titel Deutschland, England und Oesterreich-Ungarn zusammengefaßt werden. In diesem Artikel heißt es unter Anderem, von der Zeit des Berliner Congresses an sei die slavische Welt in moralisch-politischem Sinne von den Germanen getrennt, welche sich mit unbedeutenden, aber gewandten Bundesgeoffnen — den Hebräern und Hunnen — versehen hätten. Rußlands Beruf sei es, an die Spitze des gemainten Slaventhums zu treten und das germanische Joch abzuschütteln.

Der „Times“ wird unter dem 9. d. M. aus Bukarest mitgetheilt: Fürst Gregor Stourdzja aus der Moldau hat sich in Bukarest niedergelassen, um die Führerschaft der verschiedenen Oppositions-Elemente gegen die Juden-Emancipation zu übernehmen. Man beabsichtigt eine Art Know-Nothing-Partei zu gründen, wie sie in Amerika bestanden und die Verjagung der Ausländer bezweckte. Nächste Woche wird der Kampf in der Kammer seinen Anfang nehmen; die Opposition wird sich gegen die Emancipation des Auslandes nicht minder als gegen die Emancipation der Juden richten.

Das „Journal de St. Petersburg“ widerlegt die Nachricht betrefis der angeblich Entfen ang eines russischen Couriers nach Belgrad mit Instruktionen für den Fürsten Milan.

Große Vorbereitungen werden für den Empfang des Fürsten Nikola von Montenegro und des Fürsten Alexander von Bulgarien, die Beide gleichzeitig in Belgrad darwelen werden, getroffen. Es ist geplant, alljährlich eine Zusammenkunft aller christlichen Fürsten der Balkan-Halbinsel zu veranstalten und h e z u auch den Fürsten Carol von Rumänien einzuladen. Mahmud Nedim Pascha wurde von Dolma-Bagdsche aus verjündigt, daß ihn der Sultan am kommenden Beiramsfeste wie einen anderen Staatswürdenträger empfangen wird, um seine Glückwünsche entgegenzunehmen. — H i f i Bey, Sohn Desan Paschas und Schwiegerohn des Sultans, wird einen Statthalterposten erhalten.

Dem „Golos“ wird aus Konstantinopel telegraphirt, daß die in Mazedonien und Albanien stehende türkische Armee, welche von Mulkhar Pascha befehligt wird, der Pforte ernste Verlegenheiten zu bereiten beginne. Mulkhar Pascha depeßirte am 2. d. an das Straßlerbad, daß in der unter seinem Commando stehenden Armee das Defectiren der Soldaten risige Dimensionen angenommen habe und daß die Officiere außer Stand sind, für die Zukunft die Disziplin in den Reihen der Soldaten zu erhalten, welche ungenügend den nächstbändigen Sold fordern und offen mit einem Aufreubr drohen. Des Weiteren dropte Mulkhar Pascha selbst der Pforte, daß er sofort seine Demission nehmen werde, falls die Pforte ihn nicht ohne Verzug Geld für den Sold zahlen werde. In Folge dessen verjändigte sich Desan Pascha mit dem Finanzminister und es wurden 20,000 Lire an Mulkhar Pascha zur Verthaltung an die Soldaten gezahlt.

„Sie haben Wunder gewirkt, Doctor! Vera ist viel ruhiger,“ rief der alte Fürst, als er aus Vera's Zimmer heraustret. „Wir sehen Sie doch morgen wieder?“

„Morgen und alle Tage, so lange es der Zustand der jungen Dame erheischen wird.“

Du fragst, o Mädchen frage nicht . . .

Von H. P. Du fragst, o Mädchen frage nicht! Um all' mein süßes Thun Und warum meine Blicke nicht Auf Deinen Augenlein ruh'n! Ich tauch' in Deiner Augenlein Meer, So tief ich nur vermag, Um die Korallenperlen schwer, Zu fördern an den Tag. Kein Ungeheuer grüßt mich an Auf süßem Meeresgrund, Verderblich gibt sich kein Dufan Dem Perlenfischer fund. Nicht Schiffe, die der Sturm zerstückt, Verschlang der Wogen Ruch, Nicht Schiffe, die die Erde trug, Enthüllte mir die Flut. Nur eine helle Perle wußt Regt' mir die Wassernacht; Ich fände Liebe oder Groll In Deiner Augenlein Schacht. Der Zauber selbst süßt sich beraubt Um Lebenslust und Lieb, Wenn Perlen er im Meere glaubt Und keine Perle sieht.

S a l a n d.

S. P. Budapest, 13. September. Es ist kaum mehr daran zu zweifeln: zwischen den Cabineten von Berlin und Petersburg bestand bis zum Tage von Alexandrowo eine Verständigung, eine Spannung, und diese taucht von neuem auf oder dauert fort, nachdem inzwischen ein veredlicher Versuch der Annäherung gemacht worden ist. Selbst der Austausch persönlicher Freundschaftsgeföhle zwischen den beiden Kaisern hat an dem politischen Mißverhältnisse zwischen den beiden Reichen und Cabinetten nichts geändert. Das ist augenblicklich die Signatur der Lage nach den letzten Andeutungen der „Nordd. Allg. Ztg.“ — wenn anders diese ziemlich orakelhaft geföhnten Andeutungen überhaupt einen Sinn haben, sollen.

Woher nun der Lärm? fragen wir uns; was wollte die russische Politik von und durch Deutschland erreichen? und warum fährt sie nun so erboßt gegen uns auf? Verschiedene Mittheilungen, die wir gestern und vorgestern aus Berlin und Wien erhielten, stimmen darin überein, daß der Schlüssel zum Verständniß der Lage auf der Balkan-Halbinsel zu suchen sei, und in der That fällt die Wiederaufnahme der russischen Angriffe auf Deutschland höchst auffallender Weise in denselben Zeitpunkt in welchem die Oesterreich-Ungarn ihren längst geplanten Vormarsch nach Nowibazar thatsächlich ausführen.

Die russische Politik hatte immer noch gehofft, die Festigung der Oesterreich-Ungarn an diesem wichtigen Punkte, der Serbien von Montenegro trennt, verhüten zu können. Nun erfolgt sie doch, und Oesterreich-Ungarn gewinnt dadurch eine sehr günstige Stellung in jenen Landstrichen, nachdem es Bosnien und die Herzegowina in seine Gewalt gebracht und sich mit Montenegro freundschaftlich verständigt hat.

Kein Wunder, daß der russische Reichskanzler diesem Ausgang der Dinge mit Jagrimm zusieht und daß er der deutschen Politik groß, welche diesen Ausgang wenn nicht herbeiföhrt, so doch nicht gehindert hat.

Über sei dem, wie ihm wolle: Rußland großt Deutschland. Die Frage ist: hat dieser Umstand etwas Beunruhigendes für Deutschland? Wir dürfen getroßt sagen: für jetzt nicht. Oesterreich-Ungarn steht fest zu Deutschland, und was ist Rußland, wenn es nicht hoffen darf, Frankreich zu sich herüberzuziehen? Diese Hoffnung hängt aber zur Zeit noch an einem sehr dünnen Faden. Die französische Presse hat den deutsch-russischen Föderkrieg bisher mit der loyalsten Zurückhaltung besprochen, und es liegt nicht das geringste Anzeichen dafür vor, daß man in Frankreich aus dieser Wetero: herauszutreten wird. Man weiß dort nur zu gut, daß Czar Alexander wohl niemals zu bewegen sein wird, an der Seite der französischen Republik gegen Deutschland ins Feld zu ziehen, und daß dieser Kaiser erst abdanken müßte, ehe von einer russisch-französischen Allianz die Rede sein könnte. So weit sind wir aber noch nicht, und die französische Regierung wird sich deshalb weislich hüten, sich die Finger für Gornschloß zu verbrennen; sehr leicht könnte dieser zu Falle kommen, Kaiser Alexander aber oben bleiben, und dann hätte Frankreich einen Krieg heraufbeschworen, den es allein mit Deutschland ausfechten müßte.

Die französische Regierung hat bisher zu besonnen gehandelt, als daß wir sie solcher Thorheiten und Waghalsigkeiten für fähig halten könnten, und wir können daher ruhig annehmen, daß der russisch-deutsche Krieg noch lange — auf dem Papiere stehen bleiben wird. Wien, 13. September. Die Ausbrüche wilden Hasses gegen Oesterreich und gegen Deutschland, die in der letzten Zeit in der russischen Presse so häufig wiederkehrten, sind selbstverständlich hier nicht unbemerkt geblieben und werden vielfach besprochen. Die allgemeine Lage, sowie das Mißbehagen, von dem alle russischen Kreise über den geringen Erfolg des Balkanfeldzuges erfüllt sind, mag allerdings die herrschende Bestimmung rechtfertigen: gleichwohl glaubt man einen gefährlichen Ausbruch dieses Hasses nicht bezorgen zu dürfen, im Gegentheil glaubt man, daß Rußland seinen Groll niederdruücken im Stande sein werde, namentlich im Hinblick auf Deutschlands Haltung und den Verth, den die maßgebenden Kreise in Berlin auf die freundschaftliche Verbindung mit Oesterreich legen.

M a d r i d.

Madrid, 13. September. Der „Correspondencia“ zufolge ist Canovas del Castillo geneigt, die Mission nach Wien anzunehmen, aber auch entschlossen, seine Demission als Deputirter zu geben. Wenn die Mission als mit dem Deputirten-Mandat unvereinbar erachtet werden sollte, so glauben die politischen Kreise, daß die Regierung, um sich der Dienste Canovas del Castillo als Deputirten nicht zu berauben, an dessen Stelle einen spanischen Grafen nach Wien entsenden werde.

London, 13. September. Berichte aus dem Caplande vom 22. August besagen: Die Situation ist unverändert und der König Ceteawayo ist noch immer auf der Flucht. Die Verfolgung dauert fort. — Der „Standard“ meldet aus Bombay, daß der Vormarsch von Kundital bereits begonnen hat.

Petersburg, 13. September. Der Minister des Innern, Mofoff, hat mit Genehmigung des Kaisers Petersburg zeitweilig verlassen und die Führung der Geschäfte seinem Gehilfen Martinoff übertragen. — Dem „Golos“ wurde der am 13. Februar entzogene Straßerverkauf wieder gestattet.

Athen, 12. September. Wie in hiesigen diplomatischen Kreisen verlautet, werden die griechischen Delegationen Instruktionen erhalten, als Entschädigung für Zanina eine türkische Insel im Archipelagus, jedoch keineswegs Kreta, zu beanspruchen.

Belgrad, 13. September. Die Zusammenkunft der christlichen Fürsten der Balkan-Halbinsel in der ersten Hälfte des October zum Zweck der Berathung über gemeinsame Interessen erscheint ziemlich gesichert. Die Zusammenkunft erfolgt wahrscheinlich in Nißch. An derselben werden theilnehmen: die Fürsten von Serbien, Montenegro, Bulgarien und wahrscheinlich auch der Fürst von Rumänien. Die Pforte ist, um dieselbe zu beruhigen, von dem Project verständigt worden. — Wichtige Depeschen in Angelegenheit der serbischen Bahnen trafen hier von englischer Seite aus Konstantinopel ein. In gutunterrichteten Kreisen ist man der Ansicht, daß die österreichisch-ungarischen Interessen in der Eisenbahn-Frage durch die englische Tactik sehr gefährdet seien.

Konstantinopel, 12. September. Die Ausichten auf die Fortsetzung der türkisch-griechischen Verhandlungen gestalten sich zwar etwas günstiger, immerhin wird aber der Ausgang derselben als problematisch angesehen. Der Khebidewi Pascha stellte einen Besuch am Hofe des Sultans nach Schluß des Ramadan-Festes in Aussicht.

Per a, 12. September. Der Khebidewi wird für nächsten Donners-tag hier erwartet. Zwei Adjutanten des Sultans werden denselben in den Dardanellen begrüßen.

Salonich, 12. September. Auf dem hiesigen Plage ist gestern zum ersten Male bei Geschäftsabschlüssen österreichisch-ungarisches Papiergeld erschienen und beinahe zum Paricurs angenommen worden.

Sinla, 12. September. Der Emir von Afghanistan sandte eine Vertrauensperson an den Major Conolly nach Akt-Deyl, um den Rath der britischen Behörden einzuzuholen. Die Nachrichten über die Lage in Kabul und über die Bewegung der Aufständischen sind widersprechend. Die Situation des Emirs ist noch immer unsicher. Die Grenze und das Gouvernement Kandahar sind ruhig.

# Telegramm.

Wien, 15. September. (G. B.) Nach einem Telegramme des Feldmarschallleutnants König an den Herzog von Württemberg sind die combinirten Colonnen am 14. d. Vormittags 11 Uhr gleichzeitig in Pripolje eingetroffen. Dieselben sind von der Stadtvertretung und Bevölkerung freundlich entgegenkommend empfangen worden.

## Vocal- und Tagesnachrichten.

Germanstadt, 16. September.

(Militärisches.) Zugeliebt wird: dem Militär-Führer-Comps: der Oberlieutenant Napoleon Krahl, des 2. Inf.-Regts., mit der Eintheilung beim Landes-Führer-Comando Nr. 1 in Wien (im genannten Regimente über-complet zu führen).

Überreicht werden: der Militär-Verpflegs-Official 3. Cl. Gottfried Pokorny, des Militär-Verpflegs-Magazins in Germanstadt, zum Militär-Verpflegs-Magazine in Serajevo; — die Oberlieutenants: Johann Pogacnik, des 31. Inf.-Regts., und Nikolaus Bukelic, des 62. Inf.-Regts., — Beide zum 68. Inf.-Regt.; — die Lieutenants: Wilhelm Szabo, vom 8. Feld-Regt., zum 4. Festungs-Regt.-Bataillon; Gerard Bayer, vom 8. Feld-Regt., zum 11. Feld-Regt.-Bataillon.

(Verwaltungs-Ausschuss.) In der gestern unter dem Vorsitze Seiner Hochwohlgeboren des Herrn Bergspina und Comers der Sachlen, Friedrich Wächter, abgehaltene Sitzung wurden ohne weitere Debatte die Berichte der Fachreferenten vorgelesen. Außerdem kam ein Recurs mehrerer Diätler Inhaber wegen Kalkbrennung zur Verhandlung, wobei die erpfindlichen Entschuldigungen aufgehoben und die Parteien auf den Rechtsweg verwiesen wurden.

(Theater.) In der gestrigen gut besuchten Premiere des „Beilichenspreiser“ trat Herr Graaker, zum zweiten Male auf und gefiel in der Rolle des „Feld“ sehr gut. Das Publicum rief die Darsteller wiederholt, selbst bei offener Scene.

(Das Concert Brahms und Joachim) findet den 21. d. bei folgendem Programm statt: 1. Schumann, Phantasie-Clavier (A-moll) für Clavier und Violine. 2. Brahms, Variationen, Scherzo, für Clavier. 3. Tartini, Sonate (Larghetto, Tempo giusto, Finale: Trillo del diavolo) für Violine. 4. V. a. Cap. Adagio, Fuge, Gigue, für Clavier. 5. Beethoven, Romange in F für Violine. 6. Schumann, Nocturnen für Clavier. 7. Mendelssohn, Violin-Concert.

Unser kunstsinnes Publikum wird auf den hier in Aussicht stehenden Genuß, Meisterwerke durch Meister ersten Ranges interpretirt zu hören, umso mehr aufmerksam gemacht, als sichere Nachrichten zufolge hierorts bestimmt nur dies eine Concert der beiden Künstler stattfinden.

(Wölfe.) In der Nähe von Gurau sollen Wölfe ein Pferd zerissen haben.

(Eine Schmalzdiebin) wurde heute in Lagranti erkappt und trotz ihres Unschuldsgewandes dem Gerichte eingeliefert.

Ein heftiger Meiter hat gestern seine Frau, wahrscheinlich im üblichen Jagdmattentouche, mit einem Messer in den Unterleib gestochen, weshalb dieselbe schwer verunzelt ins Spital geschafft wurde.

Eine Frau in der Grabengasse wurde durch einen Hund gebissen und trug am Arme nicht unerhebliche Verletzungen davon; auf den Hund und seinen Eigenthümer wird gesehnet.

(Großes Brandunglück.) Die Gemeinde Hells-Sozialas-pataka (Quartier Comitai) ist am 9. d. durch ein Schandfeuer nahezu gänzlich eingeäschert worden; 95 Häuser und 180 Wirthschaftsgebäude wurden ein Raub der Flammen; die sämmtliche Einwohnerzahl der unglücklichen Gemeinde ringt mit dem größten Elend. Ueber Ansuchen des Reichstagsabgeordneten Lorenz Mára hat die Reaction des „Wegyas Polgar“ eine Subscription zur Unterstützung der Verunglückten eröffnet.

(Brände.) In Graf-Spodosz sind am 10. d. 25 Wirthschaftsgebäude in Folge eines Brandes verunzelt gegangen; — in Ungarisch wurden am 11. d. zwei Wohngebäude ein Raub der Flammen.

(Zur neuen Occupation.) Aus Pesthe meldet man vom 12. d., Abends: „Pesthe wird bis auf weiteres gemeinschaftlich von österreichisch-ungarischen und türkischen Truppen besetzt bleiben. Die türkische Garnison bilden acht Compagnien Infanterie, zwei Geschütze und einige Kanonen, in Summa circa 500 Mann. Unser: Garnisonstruppen werden zum Theile schon morgen in der Stadt und in dem nächstgelegenen griechischen Kloster Jota Trejka biquartiert. Die Geiselnahme hat sich bereit erklärt, vier Compagnien und einen Regimentsstab im Kloster unterzubringen. Eine Biquartierungs-Commission hat heute Vormittags Unterzucht in der Stadt ermittelte und hiebei billiges Entgelt genommen seitens der Behörden und Bewohner gefunden. Die nächstquartierten Truppen werden in Zellen untergebracht. Nächstlich der Verpflegung bereitet und die türkische Behörde keine Intervention, wodurch es möglich wird, die Verpflegung sämmtlicher Garnisonstruppen theilweise auf Witrovisch und Kocobazar zu besorgen. Morgen früh wird mit einem Theile unserer Truppen und mit jener von Pesthe den Ort aufwärts marschirenden Colone die Operation gegen Pejsopje fortgesetzt. Heute gab hier der Herzog von Württemberg ein Diner, an dem sämmtliche selbständigen und Bataillonscommandanten theilnahmen. Der Herzog von Württemberg sprach einen mit Begeisterung aufgenommenen Toast auf Sr. Majestät, bei welcher Gelegenheit er mit warmen Worten der Verdienste gedenkte, die sich die Generale Klichs und Dabadi, Oberst Alberti und Major Müntzowicz um die Einleitung der Occupation erworben. Die Württemberg ist regnerisch.“

(Auch ein Beneidenswerther.) Aus Kaschau wird gemeldet: Drei rissen sich um ihn: Zwei junge Frauen und eine Jungfrau. Er heißt Andreas Damjanovics und hat allen Dreien das Heirathen versprochen. Die zwei älteren Flammen, junge Wittwen, ersehnen, daß der moderne Don Juan einem Mädchen den Hof mache, mit welcher er auch Sonntag zum Range ging. Sie legten sich demnach sowohl selbst rivalisiren auf die Lauer und überließen den heimlichenden Damjanovics. Es entspann sich nun ein ganz anständiger Streit, wobei er die eifersüchtigen Weiber durchprügelte, diese hingegen ihn tüchtig zertrugten. Wie wir vernehmen, erlangte bereits die Jungfrau den Don Juan, die Wittwen haben sich jedoch bezüglich jenes alleinigen Besitzes noch nicht verständigt.

(Er hat seine Frau verkauft.) Die Gäste des Brucker'schen Bierhauses in Gyöngyös waren dieser Tage Zeugen eines ergötzenden Handes. An einem der Tische hatte sich nämlich eine aus zwei Zigeunern und der besten Hälfte des Einen bestehende Gesellschaft niedergelassen. Eine lebhafteste Debatte zwischen den beiden Zigeunern erregte die Neugierde der Anwesenden. Gegenstand derselben war — der Kaufpreis des Weibes, welches der Ehemann nicht unter einer alten Bunda und zwei Wägen Bier loszuschlagen, während der Käufer den Kaufpreis drücken wollte. Der Gegenstand des Handels folgte, an einer kurzen Thonpfeife schmauchend, ohne sonderliches Interesse dem Laufe der Verhandlungen. Auch einigen maliziösen Herrn gab sie den Auspruch zum Besten: „Schauts mich nicht so an, ihr Herrenleut', ihu's ja auch Weiber tauschen, nur geht das bei Euch umsonst.“

(Selbstmord aus Liebe.) Eine tragische Scene hat sich am 9. d. in Marmaros-Siget zugetragen. Der Garber-Geselle Ludwig M. besuchte öfters in der M.-Siget anwesende Angebetete Emma Sz., wurde aber von derselben stets sehr kalt empfangen. Dies nahm

er sich so zu Herzen, daß er, als er das letzte Mal die Wohnung der Garber'schen verließ, im Hofe eine mit Vitriol gefüllte Flasche mit den Worten: Nun Emma! meine Seele dem Himmel, meinen Leib der Erde. Geht mit Dir! leerte, und sofort zusammenstürzte. Ergreifend war der Moment, als das Mädchen ihn erblckte und der Geliebte es hat „vergesse mich nicht!“ Der Arme wurde in fast hoffnungslosem Zustande ins Spital gebracht.

(Großer Diebstahl bei der Post.) An die Temeßvarer Postdirecton ist von Boitel die telegraphische Mittheilung eingelangt, daß unlängst ein bei der dortigen Post angestellter Diener mit Namen Peter Klepeter flüchtig geworden, nachdem er elf Postbeutel, welche bloß Geld und Werthgegenstände enthielten, entwendet hat. Obwohl der Werth des geschlehten Gutes bis nun noch nicht mit Genauigkeit constatirt werden konnte, so ist es doch zweifellos, daß der Verlust ein sehr beträchtlicher sein wird. Peter Klepeter war aus Szegedin gebürtig und ist schon längere Zeit im Dienste. Er ist von mittlerer Größe und flottet beim Sprechen.

(Ein Grandseigneur von einem Hunde.) Aus Maribad wird geschrieben: Ein reicher Engländer, welcher dieser Tage im Hotel Pfleger abgestiegen ist, hat den Engländer und Engländischen für einige Zeit den Stief zum Tagesgespräch geliefert. Befagter Sohn Albions besitzt einen prächtigen weißen Pudel, den gewiß mancher, vom Glück milder begünstigte Erdenknecht um seine Stellung beneiden würde. Das Thier wohnt in einem eigenen Salon, schläft im eigenen Bett auf echten Eiderdunen und hat seine eigene Bedienung. Täglich prüft der Engländer das Menu für die Mahlzeiten des Hundes zusammen, welche die Keller auf tadellosem Geheiß mit Servietten und allen ähnlichen Zubehören seiner bedienten und knurrenden Herrlichkeit zu serviren beauftragt sind.

(Tourville.) Einer Mittheilung zufolge, welche kürzlich durch die österreichischen Blätter ging, soll sich der bekannte Gattenmörder Tourville in der Strafanstalt Graziola einer recht angenehmen Exzellenz erfreuen und fast nichts vermissen, als die Freiheit. Hr. Poie, der Gezieher des Sohnes Henry Trouville's, staltete demselben kürzlich einen Besuch ab; die Aeußerungen, die der Gesangene ihm gegenüber machte, enthalten jedoch nichts, was die erwähnte Mittheilung bestätigen konnte. Er klagte über mangelhafte Kost und über die durch die Haft eingetretene Verschlimmerung seines Herzleidens und sprach schließlich den Wunsch aus, in eine andere Strafanstalt verlegt zu werden, wobei er bemerkt, daß Graziola allerdings eine schöne Lage hat, daß dies aber für einen Gesangenen ebenso wenig Werth habe, als ein scharer vergoldeter Krösz für den der Freiheit beraubten Vogel. Sehr richtig!

(Ein geschworener Feind der Eisenbahnen.) Vor einiger Zeit wurde gemeldet, daß es einen Sonderling gebe, der, so viel er auch rühre, sich niemals der Eisenbahn bediene. Dieser Sonderling ist jetzt in Wien. Hajge Costa ist ein reicher Geizhals aus Konstantinopel, der alljährlich Badereisen nach Karlsbad und Teplitz unternimmt. Er fährt meistentheils Schiff bis Triest und von dort aus bilden Frater seine ausschließlichen Beförderungsmittel. Kürzlich ist Hajge Costa von Teplitz in Wien angekommen und wohnt jetzt im Hotel Savoyer in der Laborstraße. Der Teplitzer Frater der ugte zur Fahrt nach Wien fünf Tage und erhielt hiefür eine Entlohnung von 100 fl. Gegenwärtig sieht der Eisenbahnfreund in Unterhandlung mit einem Frater wegen der morgen anzutretenden Fahrt nach Triest. Ein Wiener Koffelenter begehrt hiefür 250 fl., doch hat Hajge Costa diese Forderung für übertrieben, da er im Vorjahre nur 180 fl. gezahlt habe. Da der Geizhals kurz: Fahrten liebt, so braucht der Wagen zur Fahrt nach Triest und zurück mehr als zwanzig Tage. Wie es heißt, hat Hajge Costa der über 70 Jahre zählt, vor vielen Jahren durch ein Eisenbahnunglück seine Gattin verloren, seit damals ist er standhaft jeder Benutzung der Eisenbahnen aus dem Wege gegangen.

(Eine furchtbare Petroleum-Explosion) fand am 5. d. M. in Lindau statt. In der Schankwirtschaft „zum Schiff“ saßen in der Wirthschaftsbe etwa zwölz Personen um einen großen Tisch zusammen, um das Abendessen einzunehmen. Die Lampe brannte zu candel und wurde deshalb die Wags beordert, Petroleum einzugießen. Sie holte aus der Vorrathskammer einen vieredigen Blechfaß, welcher 18 Liter Petroleum fast und nach dem verpflogenen Erhebungen mindestens 12 Liter noch enthalten hatte. Im Augenblicke nun, da die Wags aus dem großen schweren Gefäße nachgab, entzündete sich das Petroleum und es explodirte der Kessel der Lampe und der große Behälter mit mindestens 12 Liter Inhalt mit solcher Gewalt, daß auch die unteren Wände der Lampe (Wing) sowie theilweise die Fensterscheiben zerprangen, so zwar, daß Glasplitter in den hölzernen Fensterrahmen der gegenüber befindlichen Häuser fest stecken blieben. Im Augenblicke stand auch das Gaizimmer in Feuer. Welcher Schreck, weig ein Entsetzen! Zundacht an der aufstehenden Wags waren ein gewisser Haas, Wieser und die Wirthin mitten im brennenden Feuer. Dem Haas stieß das brennende Petroleum den Rücken hinab und die anderen drei erlitten ebenfalls entsetzliche Brandwunden. Haas entkam nicht mehr aus dem brennenden Zimmer, Wieser noch ins Nebenzimmer, woselbst er lag fast da, wo er gesessen hatte. Nach 15 Minuten war der Brand gelöscht und jede Gefahr beseitigt. Wieser und die Wirthin blieben ihren furchtbaren Wunden erlegen, und die Dienstmagd Schach wird nach Ansicht der damit beauftragten Aerzte gleichfalls sterben. Auch ein Wauerger'sche Heinz ist sehr bedenklich verlegt. Es wäre das fünfste Menschenleben, das der Unfall kostet! Die übrigen Männer haben an sich ungesährliche Wunden.

(Ein großer Sonnenfleck) ist jetzt auf der Sonnenhebe sichtbar; derselbe hat einen schwarzbraunen Kern, welcher vollständig von einem lichtbraunen Hof (Wamen) umgeben ist. Schon durch minder kräftige Instrumente sind Kern und Hof dieses Fleckes auf der nördlichen Hälfte der Sonnenhebe, etwa um die Hälfte des Sonnenradius über der Mitte derselben, zu erkennen und er wdhert sich allmählig in Folge der auf der uns zugewandten Seite der Sonne von Osten nach Westen stattfindenden Sonnenrotation dem westlichen Rande der Sonnenhebe. Allgemein wird angenommen, daß die Sonnenflecken, als Nachwirkungen der Sonnenfackeln (hellen flammenartigen Erscheinungen), eine größere Thätigkeit, eine stärkere Wärme-Ausstrahlung befinde und daß der Mangel an Sonnenflecken einen ruhigen Zustand im Innern der Sonne anzeige. Die Sonnenflecken haben in ihrer Zunahme und Abnahme eine elfjährige Perode. Zu der Zeit des Maximums sind jeden Tag Sonnenflecken vorhanden, bisweilen gegen 80 gleichzeitig und man hat Sonnenflecke erblickt, welche so groß waren, daß auf dem von ihnen eingenommenen Raum die Erdoberfläche hätte 16 Mal ausgedehnt werden können. Zu der Zeit des Minimums hätte die Sonne mehrere Monate völlig fleckenfrei und dann erkömen allmählig wieder mehr und mehr Flecke. In der jetzigen Periode trat das Minimum im Jahre 1877 ein, hat sich aber ungewöhnlich verlängert: nur äußerst wenige und kleine Flecke sind im dem Jahre 1878 und bis gegenwärtig im Jahre 1879 auf der Sonne vorhanden gewesen.

(Vergiftung eines Prinzen.) Vor einigen Tagen meldete der Telegraph, daß der Dntel des Sultans von Marokko, Muley Hassan, Prinz Muley Abbas, vergiftet worden sei. Diese Nachricht wird nun auch von dem Blatte „Nad Et-Tunsi“ in Tunis bestätigt. Man erfährt zugleich Folgendes über diese Affaire: Prinz Muley Abbas, Sohn des verstorbenen Sultans von Marokko, Sidi Aburrahman, stand im 55. Lebensjahre und erfreute sich seiner großen Geliebtheit und seines wohlthätigen Sinnes wegen einer großen Beliebtheit in seinem Vaterlande. Dabei war er sehr reich; man schätzte sein jährliches Einkommen auf zehn Millionen Francs. In der Residenzstadt Fez besaß er zwei Paläste. Ein Palast hätte für seine zahlreichen Frauen, Kinder und Diener nicht hingereicht. Da nun der jetzige Sultan von Marokko kränklich und gelähmt ist, so hoffte Muley Abbas, daß er bald den Thron besteigen werde. Anfangs August begab er sich mit einigen seiner Getreuen nach Alets, um dort zu jagen. Als er eines Abends vor der Jagd ermüdet heimkehrte, ließ er sich ein Glas Scherbet reichen, das er hastig leerte. In der Nacht darauf stellten sich bei dem Prinzen Krämpfe und Nymachts-Anfälle ein und wenige Stunden nachher war er eine Leiche. Man vermutet, daß einer seiner Diener, der von der Regierung in Fez bestochen war, dem Prinzen Gift in das Scherbet gegen habe. Die Güter des Verstorbenen wurden sogleich vom Sultan confiscirt.

(Königin Margaretha in Gefahr.) Königin Margaretha von Italien war, wie die „Italia“ meldet, bei Gelegenheit einer Spazierfahrt auf dem Mare bei Venedig, die sie am 29. August, um 8 Uhr Abends unternahm, einer großen Gefahr ausgesetzt. Das königliche Kanonenboot, auf dem sie sich befand, nahm die Richtung gegen die öffentlichen Gärten. Bei der Brücke della Veneta Marina angelangt, sah daselbe einen kleinen Dampfer der Lagunen-Gesellschaft vom Lido herkommen. Nach Vorlesung des Reglements nahm das Kanonenboot die rechte Seite, der Dampfer aber, statt seinerseits das Gleiche zu thun, nahm irrigerweise die linke Seite und steuerte so grade auf das Kanonenboot los. Ein Zusammenstoß schien unausweichlich, als noch im letzten Augenblicke das Boot der Königin, als es das falsche Manövre des Dampfers bemerkte, rasch zur Seite auswich. Der Zusammenstoß war vermieden und die Königin setzte ihre Promenade mit größter Ruhe fort.

(Ein düsteres Bild der innern Zustände Rußlands) entwirft die „Revolutionäre Chronik“, eine Beilage von „Zemlja i Wolja“, welche dieser Tage in St. Petersburg wieder erschienen ist. Das nihilistische Blatt schreibt:

„Das, was jetzt in unserem geliebten Vaterlande vorgeht, klingt fast unwahrscheinlich. Der unheimlichste barbarische Druck, welcher auf die Bevölkerung ausgeübt wird, hat überall eine äußerliche Stille erzeugt. Jeder geht seinen Geschäften ruhig nach. Die Bauern arbeiten, die Leichnamswalder schreiben, die Officiere richten die Soldaten ab und die Journalisten erzählen von den Zulu-Kriegen; Alles geht, wie gesagt, ungehindert. Niemand verlangt etwas, Niemand erhebt irgend welche Forderungen, Niemand äußert seine Unzufriedenheit, ja, Niemand traut sich selbst nur laut zu reden. Der Bauer, den die Lasten so schwer drücken und welcher nicht die Kraft hat, dieselben zu tragen, verfaßt ganz still und ruhig ein Hungerpfeifen und macht derart seiner schwierigen Lage ein Ende; die intelligenten Leute wieder arbeiten nach ihrer Art: sie dienen und hehlen, sie philosophiren und lehren, verteidigen oder klagen an, gehen in's Theater: keiner denkt auch nur im mindesten daran, irgendwelche Forderungen an den Staat zu stellen und seine Unzufriedenheit zu äußern. Und in der That, wenn es auch Jemand thun wollte — es gibt keine Möglichkeit dazu. Die einzigen Leute, denen dergleichen noch in den Sinn kommt, sind die Studenten; aber das verschlimmert nur die Sache, indem die Exzentriker sich den Kopf darauf hinweisen, daß in einer Bevölkerung von 80 Millionen ein einziges Duzend junger Leute unzufrieden sind. Die Polizei hat unter solchen Umständen nichts weiter zu thun, als die Betrunknen auf den Straßen aufzufuchen und die vorkommenden Brände zu löschen. Zimmern dieser äußerlichen Stille sehen wir aber auf Schritt und Tritt, wie der Henker mit der Säge bald das eine, bald das andere in seine Hände gefallene Opfer mordet, und wie sich diese Opfer von Tag zu Tag in die Hunderte steigern. Man ist bei uns an Hinrichtungen und Arrretirungen bereits gewöhnt; allein in der letzten Zeit haben dieselben eine solche Ausdehnung angenommen, daß sie selbst taubblütigen Leuten Angst und Furcht einjagen. Den Studenten und Nicht-Fein folgen Beamte, Officiere, Gelehrten und Hofräthe. Was soll daraus werden? Wie lange soll das noch dauern? Sol bis zum Ableben des jetzigen Caren Federmann, bei dem ein verbotenes Buch gefunden wird, zum Tode verurtheilt werden? Wir kennen nur ein Land und eine Epoche, wo ein ähnlicher Terrorismus inmitten einer Großstadt herrschte. Das war Neapel unter den Bourbonen. Auch dort wurden Tausende von Opfern in den Gefängnissen und finsternen Casematten wegen eines Buches, eines Siegel oder eines bei ihnen gefundenen Briefes zu Tode gemartert. Allein die Neapolitaner waren glücklicher als wir. Ueber ihr Schicksal gericht ganz Europa in Entzürnung und die Abgeordneten des Vie Bomba wurden von den englischen Ministern dafür öffentlich getadelt. Wer nimmt sich aber unter an und wer kennt unsere Pöbel? Selbst der philanthropische Glabione hat kein Wort der Entrüstung gegenüber den Thaten unserer Bomba's. Das ist unsere Lage. Niemand ist sicher, ob er nicht im nächsten Augenblicke das Opfer der verhängnisvollen Säge des Henkers sein wird, und Niemand traut sich unterdessen selbst seine Furcht oder Angst darüber auszudrücken.“

(Gegenseitiger Liebesdienst.) In Zarskoje Selo hatte vor nicht langer Zeit ein Mann seine Frau wegen Trunksucht an die Kette gelegt und war deshalb in Untersuchung gezogen worden. Wie nun die „Neue Zeit“ hört, hat die Frau in der Untersuchung ausgesagt, zwischen ihr und ihrem Manne bestände die Abmachung, daß der betrunkenen Theil von dem nüchternen an die Kette gelegt werden dürfe. Von einer Gewaltthat oder widerrechtlichen Freiheitsentziehung könne gar keine Rede sein. Wer an die Kette kommt, erhält neben sich gestellt ein wenig Branntwein mit einem Zinnsch. Die Kette wird abgenommen, sobald der Gefesselte nüchtern geworden ist und um Befreiung bittet. Die Verhandlung vor Gericht wird es wohl klarstellen, ob bei diesem Ehepaar wirklich eine derartige Gegenseitigkeit besteht oder nicht.

(Verbrecher-Humor) In Städten, in denen Gefängnisse sich befinden, soll es nicht selten passiren, daß Barbierherren ihre Gefangene, zu deren Bervollkommnung in der Führung des Rasirmessers, mit dem Barbieren der Verbrecher betrauen. Was den Schmerz anbetrifft, dem ein solcher Anfänger in der Regel seinem „Patienten“ verurtheilt, so ist eine Erklärung für alle diejenigen überflüssig, die nur einmal im Leben ihr bedauerliches Geschick einem Barbierhau's des ersten Stimmers als Versuchsfeld eingeräumt haben. Für Rasirer möge die Hinzufügung genügen, daß ein Rasirer der Zuast mit dem Messer über bedarretes Terrain fahren soll, ungefähr wie eine sammtene bräunliche Hand über Bräutigams-wagen. Ganz abgesehen von den Schmerzen, verursacht der Anfänger dagegen ein Geräusch, welches sehr deutlich an das in allen Räumen gekannte Schaben der Mahrübren erinnert. Der Mensch ist aber keine Mahrübren! — Eine solche Prozedur hat ganz verurtheilte Anhänglichkeit mit der bei Thieren so viel bekämpften Dissection. — Im Criminal-Gefängnis zu S. . . war Rasirer. Der Gefangene-Inspicitor W. . . hielt seinen Hundgang und gelangte auch in die Zelle eines zum Tode verurtheilten Sträflings, der trotzdem immer munter und fidel erschien. Heute nun stand der Inspicitor seinen Sträfling in der Ecke lauernd, das sorgenschwere Haupt mit beiden Händen gestützt vor. „Was fehlt Dir denn?“

erkundigt sich der gestrenge Herr. „Ach Gott!“ — stöhnt der Delinquent und will nicht weiter mit der Sprache heraus. „Aber, so antworte doch, was fehlt Dir denn?“ wiederholte der Inspector seine Frage und zwingt seine Stimme zu den sanftesten Modulationen. „Wissen Sie, Herr Inspector,“ beginnt der Delinquent endlich, „wenn das Köpchen so so weh thut, wie bei Barbieren, dann — — dank' ich geporfamt!“

— (Wie gewinnt man einen Liebhaber?) Der Redacteur des „Newyork Ledger“ erhielt von zwei amerikanischen Ladies die naive Anfrage: „Wie man sich einen Liebhaber gewinnen kann?“ Sie bitten dabei obendrein um „unverweilte“ Antwort. Der Redacteur hat sofort geantwortet, und zwar recht originell und praktisch. Die Antwort wird gewiß auch anerkennend interessiert: Einen Liebhaber, wie man ihn gewinnen kann? und so eilig? — Gut, wir wollen mal sehen, wie man das am besten anfängt. Mit Käse fängt man Mäuse, denn Käse hat sich als eine vorzügliche Ködelpaste für Mäuse bewährt. Aber ist er ebenso gut, um Liebhaber damit zu fangen? Gewiß, wenn er selbst und gutgemacht, das heißt ein Hauskase ist. Aber gewiß glauben wir, daß selbstgemachtes Hausbrot sich noch viel besser eignet, Liebhaber einzufangen, aber auch dieses muß das Beste sein. — Wie aber wendet man dieses Brot mit bestem Erfolg an? Antwort: Lasset nie das Brot auf den Familientischen fehlen und bewirbt Euch stets um den Preis, der auf das schmackhafteste Hausbrot abwärts von den landwirthschaftlichen Ausstellungen überall im ganzen Lande ausgesetzt ist! Und noch wie wird der Fall vorgekommen sein, daß eine Lady, welche für schmackhaftes Brot einen solchen Preis erhalten, lange auf Bewerbungen um ihre Hand warten mußte, da die Idee sehr vorherrschend, daß gutes Brot und gute Mädel in irgend einer Weise im Zusammenhange mit einander stehen. Deshalb rathen wir unseren schönen Leserinnen auch noch, daß sie zu gleicher Zeit, wo sie gutes Brot machen lassen, sich auch bekümmern, gut kochen zu lernen. Solche Eigenschaften sind sicher, aufgefunden und gefährt zu werden. Ferner hilft auch ein frohes, heiteres Aussehen viel dazu, einen Liebhaber in's Gara zu locken, aber dieses angenehme Aussehen wird nur durch zeitiges Aussehen befördert. Denn die Morgenluft färbt rote Rosen auf die Wangen, die vom langen Aufbleiben bis in die späte Nacht hinein blüß und höß werden. Wenn Schönheit beraubern soll, so muß dieselbe auch von einem lebenswürdigen Temperamente begleitet sein, welches dem Gesicht erst einen hohen Ausdruck verleiht, der anziehend und unwiderstehlich ist. Vor Allem aber ist es besser, Liebhaber dahin einzufangen, als wenn man sie draußen fängt; man soll sich aber auch davor hüten, zu viele Fallen aufzustellen und — zu viel fischen zu wollen. Eine große Sache von Wichtigkeit ist es aber auch, sich solche Eigenschaften und Fähigkeiten zu erwerben, daß, wenn der Liebhaber einmal gefangen ist, derselbe auch gern gefangen bleibt.

— (Eine merkwürdige Schildkröte.) Man weiß, daß die Schildkröten ein ungemein altes Leben haben; es werden Beispiele citirt, daß einige dieser Thiere zweihundert Jahre alt geworden sein sollen. Eine interessante Bestätigung dieser Thatsache wird nun aus Florida gemeldet. Im Monat Juli fing ein dortiger Pflanzler in dem Saint-Jean-Flusse eine große Schildkröte, deren Alter gewiß mit 200 Jahren angenommen werden kann. Auf ihrem Rückenpanzer fand man zur allge-

meinen Verwunderung folgende Inschrift: „Gefangen im Jahre 1700 von Fernando Gomez im Sebastianflusse; später durch Indianer nach Matanzas und von da in den Großen Weltwa gebracht.“ Der Große Weltwa ist der alte Name des St.-Jean-Flusses. Ueber der Inschrift konnte man ganz deutlich das Wappen von Spanien und die Zahl 1700 wahrnehmen. Zu dieser Zeit besaßen die Spanier noch Florida, welches sie erst 1821 an die Vereinigten Staaten abtraten. Nachdem der erwähnte Pflanzler seinen Hund mehreren Personen gezeigt hatte, schenkte er dem Thiere die Freiheit wieder, jedoch nicht ohne vorher zu der alten Inschrift eine neue und die Zahl 1879 hinzugefügt zu haben.

### Äuregungen.

### Erinnerungen von einer Bernfsreise in die Türkei aus den Kriegsjahren 1877—78.

Von D. v. B.

(17. Fortsetzung.)

Hierauf stellte ich mich in der Hinterecke seiner Apotheke dem geschäftsmächtigen Apotheker vor; der mich wohl im Bewußtsein, einer der ersten Firmen in Konstantinopel zu sein, etwas kurz und bündig, aber doch freundlich landsmännlich empfing. Alle anderen Apotheken, die ich nachher sah, mit Ausnahme einiger weniger, welche inmitten Pera gelegen, waren der Apotheke Cj...s nicht zu vergleichen. Pflücker und Quack-salber, deren es in Konstantinopel tausende gibt, erhalten leicht die Erlaubniß, eine Bude zu eröffnen, weil ja Handel und Gernerbe in der Türkei gänzlich frei und unbehindert ausgeübt werden, und man kaufen und verkaufen kann, was man und wie man eben will. Es ist in dieser, sowie in mancher anderer Hinsicht eines der freiesten Länder auf Erden. Es ist in diesen Duitken dann eben gar schlechtes Zeug zu haben. Herr Cj... hatte diesen Leuten gegenüber leichtes Spiel und es war nicht zu wundern, daß sein von B... (auch einen Ungarn) gegründetes Geschäft blühte. Dann ging ich die Stiegen der einzig langen Gasse hinab bis zum Ufer des goldenen Hornes, und was mich hier bei der großen hölzernen Brücke, welche von Galata nach Stambul über das goldene Horn hinüber führt, überraschte, war das an diesem gewöhnlichen Tage statthabende fürchterliche Gedränge und Menschengetümmel, dessen gleiches ich in Wien nur ausnahmsweise beim Frohschneidnamensfeste und in Budapest auch nur während der Krönung gesehen hatte. Das ist einmal ein Verkehr, würdig einer Weltstadt, wo die Repräsentanten der verschiedensten Nationen und Völkerschaften an einander vorbei drängen. In solch' eine hit- und her-wogende Menschenmenge war ich längst nicht mehr hineingerathen. Die rings um Galata am Strande hin süptenden Tramway-Schienen wurden passirt, und mitten unter Zeitungen (als die „Turquie“, den „Revant-Herald“ und den „Phare du Bosphore“), sowie andere Sachen schreiend ausverkauften Vuben wurde ich dem Strande zugebrängt, welches mit ebenso schmutzig aussehenden Häusern besetzt war, als die Bosphorus-Ufer von Galata. Im goldenen Horn selbst, d. i. im Meerarm, der vom An-

fange des Bosphorus eine Meile lang in das Land hineinreicht,\*) waren am Ufer Barken an Barken gedrängt; ober-, sowie auch unterhalb der Brücke bewegten sich nicht wenige Localdampfer hin und her; nur ist die Brücke, die auf Pontons von Holz gebaut ist, der Circulation hinderlich, weil sie zu nieder und nur kleine Fahrzeuge darunter durchpassiren können. Sie ist auch sehr einfach und beschädigt, die Fußballen etwas auseinanderstehend und keine Geländer beiderseits, um Wägen und Reiter von den Fußgehenden abzuhalten. Eine Brücke, welche in ihrer Länge immer und immer fort reparirt werden muß und welche ihren Besitzern immen-ses Geld einträgt. Ich legte meine 10 Paras, Kupfergeld, in die Hände eines in der Mitte des Brückeneinganges stehenden langen Negers und passirte unbehindert; ich hätte wahrscheinlich auch ohne dies hinüber gehen können, denn die Controle ist hier, wie auch in größeren Dingen in der Türkei nicht allzu streng. In der Mitte der Brückenlänge angelangt, blickte ich nach aufwärts, das goldene Horn entlang, konnte aber ihrer Biegung halber deren Länge nicht ersehen. Ferner war auch das Gesichtsfeld begrenzt durch die eben im Baue begriffene zweite reguläre Eisenbrücke, durch die vielen Schiffe und den Ufern Stambuls, die sich von Westen nach Nordosten herabzogen. Hinter mir lagen Galata und das hügelige Pera mit seinen schattigen weitläufigen Begräbnisplätzen; vor mir die schmuggig gehaltenen Ufer Stambuls, des eigentlichen türkischen Stadttheiles am Plage des alten Byzanz; einst mit dreifachen Ringmauern umgeben, von welchen jetzt aber nur noch die größtentheils zu Manjonettenbau verwendeten Ueberreste, zwischen winzigen luftigen Häuschen verstreut, da sind; halb in dem Zustande, wie sie nach der Belagerung von 1453 geblieben. (Fortsetzung folgt.)

\*) „La Corne d'or ayant 9000 metres de longueur, 600 à 1000 metres (bei seiner Einmündung in den Bosphorus) de largeur, et pouvant contenir 1200 vaistaux“ ... „bras du Bosphore, dirigé du sud-ou est au nord-est“ ... „et qui forme son port, le plus beau de l'Europe, l'un des meilleurs du monde“. Th. Lavallée, l. c. p. 53.

### Städtisches Theater in Hermannstadt.

Direction: Friedrich Dorn.

Heute Dienstag den 16. September:

### Einen Jux will er sich machen.

Original-Posse mit Gesang in 4 Acten von J. Nestroy.

Table with financial data including 'Wiener telegr. Effecten u. Wechsel-Course vom 15. Sept. 1879' and 'Deffter. Staats-Schuld in Silber'.

M. 3. 6029/1879. [575] 1-2

### Kundmachung.

Der Budgetentwurf der Stadt Hermannstadt für das Jahr 1880 ist zusammengestellt worden und liegt vom 16. September 1879 durch 15 Tage zur Einsicht in der Magistratskanzlei auf, wovon die Verkaufbarum mit dem Bemerkten erfolgt, daß jeder Steuerträger der Stadt Hermannstadt berechtigt ist, das Budget einzusehen und seine Bemerkungen zu demselben zu machen. Hermannstadt, am 15. September 1879. Der Magistrat.

3. 1794/1879. [562] 2-2

### Kundmachung.

Am 24. September 1879, 9 Uhr Vormittags, wird in der Gemeindefanzlei zu Neppendorf das Schankmittelrecht im Frei-Quartal vom 1. October bis Ende December l. J. mit dem Ausrufpreise von 150 fl. 8. W. licitando verpachtet. Die näheren Bedingungen können allort und hieramt eingesehen werden. Hermannstadt, am 12. September 1879. Das Central-Stuhlrichter-Amt.

3. 1744/1879. [563] 2-3

### Kundmachung.

Am 26. September 1879, von 9 bis 12 Uhr, wird in der Stuhlrichteramt-Kanzlei, Rosenanger Nro. 19, das Mähl- und Schankrecht der Gemeinde Grefau auf sechs volle Jahre, vom 1. Januar 1880 angefangen, licitando verpachtet in der Reihenfolge und mit dem Ausrufpreise: 1. die obere Mahlmühle . . . 800 fl. 8. W. 2. die untere Mahlmühle . . . 1600 fl. 8. W. 3. das obere Wirthshaus . . . 800 fl. 8. W. 4. das untere Wirthshaus . . . 1000 fl. 8. W. Jeder Licitant hat ein 10-percent. Badium zu erlegen. Die näheren Bedingungen können in der Ortskanzlei und hieramt eingesehen werden. Hermannstadt, am 12. September 1879. Das Central-Stuhlrichter-Amt.

3. 1782/1879. [564] 2-3

### Kundmachung.

Am 30. September 1879, 11 Uhr Vormittags, wird das Schankrecht der Gemeinde Thalheim auf sechs Jahre, vom 1. Januar 1880 angefangen, mit dem Ausrufpreise von 700 fl. 8. W., worauf ein 10-percent. Badium zu erlegen ist, licitando in der Stuhlrichteramt-Kanzlei, Rosenanger Nro. 19, verpachtet. Die weiteren Bedingungen können in der Ortskanzlei und hieramt eingesehen werden. Hermannstadt, am 12. September 1879. Das Central-Stuhlrichter-Amt.

3. 1783/1879. [565] 2-3

### Kundmachung.

Am 30. September 1879, 9 Uhr Vormittags, wird die Mahlmühle der Gemeinde Rothberg auf sechs Jahre, vom 1. Januar 1880 angefangen, mit dem Ausrufpreise von 800 fl. 8. W., worauf ein 10-percent. Badium zu erlegen ist, in der Stuhlrichter-Amt-Kanzlei, Rosenanger Nro. 19, licitando verpachtet. Die weiteren Bedingungen können in der Orts-Amt-Kanzlei und hieramt eingesehen werden. Hermannstadt, am 12. September 1879. Das Central-Stuhlrichter-Amt.

3. 2381/1879. [571] 1-1

### Kundmachung.

In der Kanzlei des gefertigten Stuhlrichter-Amtes werden im laufenden Monate die Schank- und Mühlen-Regale nachstehender Gemeinden im Wege öffentlicher Versteigerung verpachtet, und zwar: Am 25. September, Vormittags 9 Uhr: 1. Der Gemeinde Käfendorf: a) die Mühle mit zwei Gängen, Ausrufpreis 850 fl. b) das sogenannte Central-Schankrecht, Ausrufpreis 800 fl. c) das erste Control-Schankrecht, Ausrufspr. 350 fl. d) das zweite " " " " 350 fl. 2. Der Gemeinde Homorod. a) die Mühle mit drei Gängen, Ausrufpreis 1500 fl. b) das Central-Schankrecht, Ausrufpreis 600 fl. c) das Control-Schankrecht, Ausrufpreis 600 fl. d) Bier- und Branntwein-Schankrecht, Ausrufpreis 200 fl.

Am 26. September, Vormittags 9 Uhr: 3. Der Gemeinde Galt: a) die obere Mühle mit vier Gängen, Ausrufpreis 800 fl. b) die untere Mühle mit drei Gängen, Ausrufpreis 700 fl. c) das Central-Schankrecht, Ausrufpreis 400 fl. d) das Control-Schankrecht, Ausrufpreis 400 fl. e) das Branntwein-Schankrecht, Ausrufpreis 40 fl. 4. Der Gemeinde Streitfort: a) die Mühle mit drei Gängen, Ausrufpreis 700 fl. b) das Central-Schankrecht, Ausrufpreis 500 fl. c) das Control-Schankrecht, Ausrufpreis 400 fl.

5. Der Gemeinde Stein: Das Schankrecht, Ausrufpreis 700 fl. 6. Der Gemeinde Schweifcher: Das Schankrecht, Ausrufpreis 825 fl. Vor der Licitation hat jeder Pachtliebhaber ein 10-percentiges Badium zu erlegen. Die übrigen Licitationsbedingungen können bei diesem Stuhlrichter-Amt während der Kanzleistunden eingesehen werden. Nepp, den 12. September 1879. Das Nepp-Hévizier Stuhlrichter-Amt.

Verpachtet [574] 1-2

wird am 21. September l. J., 3 Uhr Nachmittags, im Amtlocale der Gemeinde Kastenholz der vierteljährliche Freischank pro 1879. — Bedingungen daselbst einzusehen. Kastenholz, am 11. September 1879. Das Orts-Amt.

### Aus dem Amtsblatte.

Am 25. September (auch unter dem Schätzungswerte) Liegenschaften der Juliana Wolfisch in Karlsburg. (Dortiger Gerichtsbez.) — Am 25. September (auch unter dem Schätzungswerte) Fahrnisse der Ida Szalay in Nagy-Halmagy. (Dortiges Bezirksger.) — Am 26. September bei der Direction der Szamos-Ujváros Landes-Strafanstalt Offertverhandlung wegen Lieferung von Viehfleisch. — Am 26. September (auch unter dem Schätzungswerte) Liegenschaften des Gregor Korbulny in Szamos-Ujvár. (Dortiges Bezirksgericht.) — Am 26. September jene der Sarah Krauß in Wölez. (Dieses-Szent-Mártoner Bezirksgericht.) — Am 27. September Liegenschaften der Dana Groza in Felenyed. (Nagyenyeder Bezirksgericht.) — Am 27. September Liegenschaften des Samuel Butak in Szepi-Szent-Öhörgy. (Dortiges Bezirksgericht.) — Am 27. September (auch unter dem Schätzungswerte) Liegenschaften des Johann Strauß'schen Nachlasses in Bajba-Gunpad. (Dobauer Gerichtshof.)

Kundmachungen. Vom Hermannstädter Gerichtshof, daß der Concurs gegen Gustav Adolf Groß aufgehoben wurde. — Vom Sibabtschader Gerichtshof, daß der Concurs gegen Franz Klein in Székely aufgehoben wurde. — Vom Dobauer Gerichtshof, daß Dunce Meßeghan aus Balomir, Anna Vukulian aus Andfir, Benzelin Racera aus Doba, Petru Wolfst aus Demius und Johann Maxim aus Szent-Abrás unter Curatel gestellt wurden.

### Bekanntmachung.

An der Hermannstädter Gewerbeschule beginnt der Unterricht am 22. September. Die Aufnahme der Schüler findet den 18., 19. und 20. September, Abends von 7—9 Uhr, und den 21. September, Vormittags von 8—12 Uhr, in der Wohnung des Directors (Wiese Nro. 35) statt. Hermannstadt, am 14. September 1879. Die Direction der Gewerbeschule.

### Warnung!

Wie wir in Erfahrung gebracht, kündigt ein von uns entlassener Arbeiter, um unsere langjährigen verehrlichen Kunden zu täuschen, den Namen unserer Firma, indem derselbe sich gerirt, als wäre er der Associe unserer Herrn Josef Legrády gewesen. Wir haben uns in Folge dieses Gebahrens veranlaßt, zu erklären, daß unser Herr Josef Legrády, wie allgemein bekannt, ein Companion gehabt, vielmehr kein Geschäft (Fabrik von Goldschmied- und Schriftdiamanten) allein betrieben und geführt hat. Wir erlauben unsere zahlreichen verehrten Herren Abnehmer, um Irrungen zu vermeiden, genau auf unsere Firma

### „Josef Legrády's Nachfolger“

vormalis Josef Legrády, Hernalts, Ottafingerstraße 86—88, zu richten. Wir empfehlen gleichzeitig unser Fabricat in vorzüglichster Auswahl und Qualität den Herren Glaser, Glasmaler, Optiker und Mechaniker. Maschinen-Diamanten den Herren Maschinenbauern, Papierfabriken zum Abbrechen harter Stahlpapier- und Porzellan-Walzen, Diamantbohrer etc. etc. Ferner rothe, ungeschliffene Diamanten den Herren Glasfabricanten und Mineralogen. Musterzeichnungen und Preislisten stehen auf Verlangen franco zugesendet zu Diensten. [567] 1-1

Soeben ist im Verlage der gefertigten Buchdruckerei erschienen, in allen Buchhandlungen und bei allen Kalender-Versehrern zu haben:

### Neuer und alter Hauskalender für das Schaltjahr 1880.

Derselbe enthält: Die Jahresrechnung, Himmelszeichen, Planetennamen, Sonn-, Fest- und Namenstage, Evangelien, des Mondes Lauf und Veränderungen, die Jahreszeiten, Sonnen- und Mondfinsternisse, den Jahresregenten, die Angabe der Jahrmärkte, den neuesten Post-, Eisenbahncours und Stempeltarif, die Genealogie des kaiserlichen Kaiserhauses, Erzählung, Landwirthschaftliches, Gemeinnütziges, Miscellen etc. Nebst einem Verzeichniß der in Hermannstadt befindlichen Aemter, sowie der Advokaten und Notare. Preis: 20 fr., mit franco Postzusendung 22 fr. Buchdruckerei von Th. Steinhanssen's Erben.

### Hyacinthen, echte Harlemer, Tulpen, Tacetten und Crocus

zum Treiben in Töpfen sind in großen schönen Zwiebeln eingetroffen. — Wir machen aufmerksam, daß dieselben im September oder October gepflanzt werden müssen, wenn sie früh blühen sollen.

### Franz Jahn Söhne am Kleinen Ring.

Aufträge von auswärts werden prompt per Postnachnahme effectuirt.